

Kleines Feuilleton.

Briefaustausch zwischen einem französischen und einem deutschen Feldwebel. Der Feldwebel der 1. Kompanie des Garde-Fußartillerieregiments in Spandau hat von einem Feldwebel (sergeant major) des gleichartigen Regiments in Frankreich ein freundlich gehaltenes, deutsch abgefaßtes Schreiben erhalten, in dem er gebeten wird, mit dem Absender in kameradschaftliche Korrespondenz zu treten. Der deutsche Feldwebel hat an den Franzosen ein in demselben Ton gehaltenes Antwortschreiben gerichtet, worin er auch erklärt, daß er auf das Anerbieten eingeht.

Eine verhängnisvolle Nacht führten, wie nach brieflichen Mitteilungen berichtet wird, zwei Schiffsjungen vom Schulschiff „Charlotte“ aus. Wegen der beiden Flüchtlinge war eine gerichtliche Untersuchung wegen Diebstahls oder Beihilfe eingeleitet. Furcht vor Strafe veranlaßte sie nun, gelegentlich des Aufenthaltes der „Charlotte“ im Hafen von Cartagena eines Nachts zur Flucht. Sie sprangen ins Meer und schwammen nach dem entfernten Ufer. Aber nur der eine erreichte es. Er wartete bis Tagesanbruch vergeblich auf seinen Kameraden und kehrte dann, von Gewissensbissen gequält, an Bord zurück. Es wurden umfangreiche Nachforschungen nach dem verschwundenen Schiffsjungen angestellt, die leider keinen Erfolg hatten, so daß anzunehmen ist, daß dieser auf der Flucht ertrunken ist.

Eine nette Knopflochgeschichte wird den „Leipz. N. N.“ aus Nürnberg mitgeteilt: In den letzten Nürnberger Reichstagen sollte die Deke des großen Empfangssaales der dortigen Burg neu ausgemalt werden, und zur Verrichtung der Unkosten-Schwierigkeiten erklärte sich ein reicher Nürnberger, der schon längst Ordensschmerzen hatte, bereit, das Geld (30 000 M.) herzugeben unter der Bedingung, daß eines der Dekken-Felder mit den Initialen seines Namens ausgemalt würde. (Die übrigen Felder sollten Wappen bayerischer Städte zeigen.) Nun kamen die Reichstagen, ein hoher Hofbeamter vorher, welcher die Vorbereitungen in der Burg in Augenschein nahm. Als er den Namenschild des Stiflers der Dekkenmalerei bemerkte, räusperte er sich stark und sagte mehreremal: „Ach! Ach!“ Und

dann in „Ach nee!“ Vergänglich waren die Hinweise auf den gütigen Geber, es kam ein Maler mit einem großen Pinsel, und als er wieder fort war, war auch des Stiflers Wappen fort. Ueber die weiteren Schicksale des unglücklichen Sponsors gehen nun verschiedene Gerüchte um. Nach der einen soll er immerhin für seine 30 000 M. einer freundlichen Ansprache gewürdigt sein, nach der anderen wären ihm die 30 000 M. aus der Hofkassette zurückerstattet worden, aber das Wichtigste, das Knopfloch, ist — leer geblieben.

Karbonsäure als Beruhigungsmittel. Das erst 15jährige Dienstmädchen Klara Matzko aus Wittenmaße stand vor der Strafkammer des Berliner Landgerichts II. Die jugendliche Angeklagte war bei dem Apotheker Szegobrowsky in Wittenmaße als Kindermädchen in Dienst. Außer der Wartung des 10 Monate alten kleinen Erich Szegobrowsky hatte die M. auch in dem Haushalte ihres Dienstherrn viel zu tun. Dies gefiel der Angeklagten ganz und gar nicht. Sie war im Haushalte überaus nachlässig, während sie an dem Kinde mit großer Liebe hing. Umso unverständlicher war deshalb die fest zur Anklage stehende Tat. Eines Tages beobachtete Herr S., daß sein kleiner Sohn brandige Rötungen am Munde und in der Mundhöhle hatte. Der besorgte Vater rief sofort ärztliche Hilfe herbei. Es wurde festgestellt, daß die roten Stellen Brandwunden waren, die von irgend einer Säure herrührten. Die Angeklagte wurde nunmehr eindringlich ins Gebeet genommen und gestand unter Tränen ein, daß sie dem bedauernswerten kleinen Kinderschwärterin laute erst auf verführten Werd, da man annahm, die Angeklagte habe sich des Kindes entledigen wollen, um weniger Arbeit zu haben. Vor Gericht behauptete die M., gar nicht gewußt zu haben, welche Wirkung die in der Flasche enthaltene Flüssigkeit habe; daß dies Karbol sei, habe sie nicht gewußt. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von drei Jahren. Rechtsanwalt Dr. Karl Diebnecht bat, die Angeklagte nur wegen fahrlässiger Körperverletzung mit einer möglichst milden Strafe in Anbetracht ihrer jugendlichen Un- erfahrenheit davonkommen zu lassen. Der Gerichtshof erkannte

wegen fahrlässiger Körperverletzung auf acht Monate Gefängnis unter Anrechnung von zwei Monaten der erlittenen Unter- suchungshaft.

Ein fabelhaftes Gedächtnis. Seit einiger Zeit erregt in England und Amerika ein Künstler der Mnemotechnik großes Aufsehen. Mit seinem eigentlichen Namen heißt er Biddle, aber sein Ruhm knüpft sich an den Namen Datas, unter dem er auftritt. Er ist ein geborener Engländer und 30 Jahre alt. Sein Gedächtnis übersteigt alle Vorstellungen, die sich die Phantasie an Wunderbarem machen kann. Es erstreckt sich auf alles ohne Ausnahme, und sein Können unterscheidet sich von den Vorführungen anderer Gedächtniskünstler dadurch, daß Datas nicht die einfachen Kalkulationen und Willen der anderen an- wendet, sondern seine Leistungen vermöge einer ihm angebo- renen phänomenalen Kraft des Gehirns vollbringt. Biddle war Arbeiter an einer Gasanstalt und hatte im Londoner Kristall- Palast zu tun, wo ein Künstler zufällig sein außergewöhnliches Talent entdeckte, die Bedeutung und den Wert dieser ganz einzi- gartigen Fähigkeit erkannte und der Impresario von ihm wurde. Unglücklicherweise hat Datas sein Gehirn durch stetige An- strengungen so mit Arbeit überhäuft, daß Sachverständige er- klärt haben, dieser phänomenale Mensch werde nicht viel über 35 Jahre alt werden. Unterdessen erwirbt sich Datas große Reichthümer; er verdient die Woche über 3000 L., und da er der Ansicht ist, daß sein Gehirn auch noch nach seinem Tode einen bedeutenden Wert habe, hat er es verkauft und für seine Erben eine bedeutende Summe erlangt. Ebenso hat er mit einem bekannten amerikanischen Chronologen einen Vertrag abge- schlossen, durch den er ihm für die Summe von 50 000 Francs seinen Kopf verkauft hat. Ein Teil der Summe ist ihm bereits ausbezahlt worden; den Rest erhält seine Witwe. Versuche sind angestellt worden, auf Grund deren man mit ziemlicher Be- stimmtheit annehmen zu können glaubt, daß das Gehirn dieses außergewöhnlichen Menschen ein sehr großes Gewicht besitzt, ein größeres, als wohl irgend eines, das man bisher gewogen hat.

Vorteilhaftes Angebot für Weihnachts-Geschenke

Jedes Kleid auf Wunsch in elegantem Karton.

Waschächte Baumwollstoffe für Servierkleider	das Kleid (6 Meter) Mk. 4.25
Melierte Wollstoffe für praktische Hauskleider	das Kleid (6 Meter) Mk. 4.50
Gestreifte Wollstoffe für praktische Hauskleider	das Kleid (6 Meter) Mk. 5.50
Gemusterte Wollstoffe im englischen Geschmack	das Kleid (6 Meter) Mk. 6.—
Crêpe Cheviot (reinwollen), alle Farben für Strassenkleider	das Kleid (6 Meter) Mk. 6.—
Armure caro (reinwollen), reizende einfarbige Neuheit	das Kleid (6 Meter) Mk. 8.—
Kammgarn-Satin in schwarz und vielen neuen Farben	das Kleid (6 Meter) Mk. 10.50
Satintuch, glanzvolles solides Gewebe, alle Farben	das Kleid (6 Meter) Mk. 13.50

Gelegenheitskauf!

Halbfertige Ballroben in Seidenbatist und Foulard,
Mk. 9.75, Mk. 12.00, Mk. 17.00, Mk. 18.00
Neue reizende Façons. Nur so lange Vorrath.

J. Herk,

Langgasse 20.

Langgasse 20.



Nr. 290:

Dienstag, den 12. Dezember 1905.

20. Jahrgang

Geföhnt.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisierte Bearbeitung.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Später, als Edith Adair sich allein in ihrem Zimmer befand, öffnete sie das Fenster und blickte nach dem vom Monde beleuchteten See hinaus. „Wo er jetzt wohl weilen mag?“ flüsterte sie halblaut vor sich hin. „Sieht auch er zum Mond empor? Leuchten die gleichen Sterne auf ihn nieder? Gedankt er zuweilen meiner? Oder hat er vergessen? Ist er glücklich an Annas Seite, glücklich mit ihr, die größeres Anrecht auf ihn besitzt, als ich je gehabt?“

Langsam, sich tief unglücklich fühlend, wendete sie sich vom Fenster ab. Sogar die Schönheit der Landschaft berührte sie peinlich. Warum war die Welt so schön und sie so namenlos unglücklich.

Sie schloß das Fenster und ging zu Bett. Den Mondenschein vermochte sie schon gar nicht zu ertragen. Harolds Antlitz, Harolds Stimme verfolgten sie stundenlang. Eine namenlose Sehnsucht bemächtigte sich ihrer oftmals. In der tiefen Stille der Nacht, allein in ihren vier Wänden, rief sie laut seinen Namen, war es, als ob sie ihn ansehe, zu ihr zurückzukehren. Dann überwältigte sie plötzlich wieder die Erinnerung an das Unrecht, an die Täuschung, an den Vertrauensbruch und diese Erinnerung war es, die ihre Liebe zurückdrängte, sie wieder kalt und hart machte. Sie gedachte auch des schönen Weibes, das er geliebt, verraten, betrogen, verlassen, und ihr war es dann, als ob man ihr einen Dolch ins Herz stoße, als ob jede Lebenslast von ihr genommen sei.

„Wenn er mir nur die Wahrheit gesagt hätte“, dachte sie sich in heißem Weh. „Wenn er mir offen bekannt haben würde, daß es ein unübersteigliches Hindernis gebe, das uns für immer trennen müsse. Wenn er mir gesagt hätte, daß Anna ihm angehöre, daß er sie einst geliebt, ich glaube, dann würde ich im Stande sein, ihm alles zu verzeihen, und selbst wenn wir uns getrennt hätten, so wäre mir die Möglichkeit geblieben, ihn zu achten, ihn bis an mein Lebensende zu verehren und anzubeten. Jetzt aber, wie soll ich es ermöglichen, ihm zu verzeihen? War er nicht falsch gegen mich und gegen andere? Hat er nicht seine Lippen mit Lügen besudelt wieder und wieder? Seine Lippen, die ich so oft geküßt? Die ich für treu und rein hielt wie die eines Engels?“

Gegen Morgen erst, wenn der Tag zu grauen begann, weinte sich das junge Mädchen oftmals in den Schlaf, der dann auch noch ruhelos, ja fieberhaft zu sein schien.

Beim Frühstück, das um 10 Uhr eingenommen wurde, war niemand so heiter, so lebhaft, so gesprächig wie Edith Adair. Trotz alledem aber, und obwohl sie in einer weißen Robe, die mit roten Bändern gepunkt war, sehr hübsch und vorteilhaft aussah, ließ sich Doktor Malcolm nicht täuschen.

„Das arme Kind leidet“, sagte er nach dem Frühstück zu Tanchen, „ich glaube nicht, daß sie die Nächte gut schläft.“

Tanchen sah ihn geheimnisvoll an. Dann sprach sie ebenso leise wie er:

„Ich dachte, Sie würden mit ihrem Vater halten und die Behauptung aufsprechen, daß sie alles Geschehene leicht über-

windet. Ich wundere mich, daß es nicht der Fall ist. Sie finden Edith also übel aussehend? Mein Bruder meint, sie sei das Bild der Gesundheit und des Glüdes; aber vielleicht sprechen Sie nur andere Worte, weil Sie grundsätzlich nicht die Meinung meines Bruders teilen wollen. Ich sehe sie freilich täglich und urteile vielleicht eben deshalb nicht richtig. Sie sind Arzt und müssen sich auf derlei Dinge besser verstehen.“

„Ich sprach nicht als Arzt. Ihr Körper ist es nicht, welcher krank, sondern ihre Seele. Ediths Herz empfindet heißes Weh, und wer dieses Weh kennt, weiß, daß dem nicht leicht abzuheilen ist.“

„Nun, wenn Sie meinen, daß Edith Harold Lyon noch liebe so muß es denn doch auf irgend eine Art ermöglicht werden ihn ihr zurückzuerlangen.“

„Ich würde nicht daran denken diesen Weg einzuschlagen, Tanchen. Wenn jener Mann Anna Kerini nicht geheiratet hat, so ist er Edith Adairs noch unwert, vielleicht dann erst recht.“

„Dessen bin ich doch nicht so ganz sicher!“ entgegnete Tanchen und fügte nach momentanem Zögern hinzu: „Ich will Ihnen etwas erzählen, August Malcolm, was ich bis jetzt noch keiner Menschenseele mitgeteilt habe, aber ich tue es nur, wenn Sie mir Ihr Wort geben, daß Sie schweigen wollen und können.“

Malcolm nickte. Er sah dabei seine alte Freundin so vorwurfsvoll an, daß diese rasch hinzufügte:

„Sie brauchen gar nicht so tugendhaft entsetzt zu sein. Männer sind oftmals gerade so arge Klatschbasen als Frauen, aber ich will ihnen vertrauen und Ihnen alles sagen, was ich weiß. Nach jener kritischen Zeit habe ich Harold Lyon einmal gesprochen, lange und eingehend.“

„Teufel noch hinein, wie kam das?“

„Ich traf ihn einmal im Walde durch Zufall.“

„Ach so!“

„Ja, zweifeln Sie nicht und lächeln Sie nicht spöttisch, es war wirklich Zufall, der uns zusammenführte!“

„Habe ich das Gegenteil behauptet?“

„Halten Sie Ihre lose Zunge und hören Sie nur zu. Der arme Teufel war ganz niedergeschlagen und gebrochen. Starren Sie mich nicht an, wie der unglaubliche Thomas, sonst erzähle ich Ihnen gar nichts mehr.“

Der Doktor zog nun mildere Saiten auf, er sagte nach Tanchens Sand, streichelte sie, redete freundlich zu ihr und verstand es, sie soweit zu versöhnen, daß sie lächelte und beruhigt fortfuhr:

„Ich riet ihm, er solle für die Dauer von sechs Monaten verschwinden, dann zurückkehren und wieder einen Versuch unternehmen.“

Der Arzt starrte seine alte Freundin verblüfft an, dann piffte er leise vor sich hin. „Bei Gott, Tanchen“, sprach er lachend, „Sie sind ein mutiges Weib, das muß man Ihnen lassen.“

„Seien Sie nicht unverschämmt, Malcolm, glauben Sie, daß ich im Stande wäre, es ruhig mit anzusehen, wie mein armes Kind vor meinen Augen an Liebesgram und Verzweiflung dahinsiecht?“

„Aber sie hatte ja allen Grund, den Burschen zu hassen! Ihr Vater meinte, es sei dies auch tatsächlich der Fall, seine Augen, seine Liebessehnsüchteleien haben ihre Neigung erstarkt. Eigentlich könnte sie ihm ja fluchen.“

„Mag sein, aber sie liebt ihn trotzdem. Was weiß ihr Vater, was versteht überhaupt irgend ein Mann von einem Frauenherzen! Die Liebe läßt sich nicht in einer Minute ertöten, obwohl ich gestehen muß, daß Ihr Männer bestrebt seid, das Mögliche zu tun, damit es gelinge. Ich gebe zu, daß bis jetzt Edith die Bitterkeit ihres Empfindens noch nicht überwunden hat, aber mit der Zeit wird es ihr gelingen, und wenn er zurückkehrt, nun wir werden ja sehen, wie sich dann die Dinge gestalten.“

„Sie glauben also nicht, was ich für wahrscheinlich halte, daß Anna und er zusammen fort?“

„Was Ihnen nicht einfällt, dann würde er ebenso leicht, noch leichter daran denken, mit mir in die Fremde zu ziehen.“

„So, dann betrachten Sie die Sachlage freilich von einem ganz anderen Standpunkte; mir aber Tantchen, kommt der Weg, den Sie einschlagen, doch gefährlich vor. Ich glaube, Sie würden besser daran tun, ihr zuzureden, sie möge Jim Trotters Werbung freundlichst ins Auge fassen. Er ist ein guter Junge, und diese Verbindung wäre allen Teilen genehm.“

„Nur ihr selbst nicht“, bemerkte Tantchen trocken. Wenn Edith Jim Trotters Werbung annimmt, so geschieht es nur aus Verzweiflung. Heiratet sie ihn, so stirbt sie in kurzer Zeit an diesem unglückseligen Schritt. Verlassen Sie sich darauf. Kreuzt von jemals ihren Weg so lege ich durchaus nicht die Hand dafür ins Feuer, daß sie nicht mit ihm durchgeht.“

„Unter solchen Umständen wäre es allerdings besser, wenn sie sich gar nicht dazu entschließen würde, Jim Trotter zu heiraten“, gestand Malcolm lachend zu.

Edith schritt voren. Jim hatte ihr die Gartentür geöffnet und ging hinter ihr. Miry und Robert Anderson folgten den Weiden, den Schluß des kleinen Zuges bildete Tantchen mit einem Arm voll Shawls, welche zu Hause zurückzulassen, die jungen Leute sie vergeblich gebeten. Sie gewährte ihnen nicht einmal die Günst, ihr beim Tragen dieser Gegenstände behilflich zu sein, weil sie behauptete, Männer hätten immer das Talent, alles zu verlieren, was man ihnen anvertraue.

„Wir sind hierher gekommen, um mit Euch zu speisen“, rief Miry dem Oberst freundlich zu. „Aber bleibt bei Papa. Tantchen behauptet, Ihr hättet so große Mundvorräte, daß wir uns kein Gewissen daraus machen dürfen, Euch zu überfallen.“

„Ihr wißt, Kinder, daß Ihr stets willkommen seid“, rief der Oberst herzlich, und fügte dann, zu seiner Tochter gewendet, die besorgte Frage hinzu, ob sie müde sei.

„Nicht im geringsten, Papa. O, Freund Malcolm, Sie sind angekommen!“ rief sie herzlich, indem sie dem Arzte die Hand bot. Dieser gestand sich, daß er sie nie besser aussehend, nie anmutiger gefunden habe. Ihre Wangen waren zart gerötet, ihre Augen leuchteten. Sie lächelte vergnügt beim Anblick des alten Freundes. Trotzdem konnte dieser die Tatsache nicht verhehlen, daß eine große Wandlung mit ihr vorgegangen sei.

Als er Edith während der Dauer des ganzen Abends scharf beobachtete, sagte sich Malcolm, daß sie entschieden jene Frische, jene kindliche Natürlichkeit verloren habe, die vielleicht ihr Hauptzauber gewesen war.

Ediths Augen blieben selten ruhig. Fast schien es, als wenn sie sich davor, einen Gegenstand unverwandt zu betrachten. Sie senkte den Blick immer wieder bald zu Boden. Das junge Mädchen lachte vielleicht mehr als früher, aber dieses Lachen hatte etwas Gezwungenes, Unnatürliches an sich. Sie sprach nicht weniger als sonst, doch klangen ihre Worte oftmals recht hart und cynisch. Miry erzählte während der Mahlzeit von einem jungen Mann, der in gleichem Hause mit ihnen wohnte. Sie sprach davon, daß seine Frau vor sechs Monaten gestorben und er mit einem kleinen dreijährigen Mädchen recht einsam und verlassen dastehe.

„Es ist rührend, den armen Mann mit seinem Kinde zu sehen“, bemerkte Miry, „er besaßt sich stets mit der Kleinen, geht mit ihr spazieren, fährt mit einem Kahn auf dem See umher, weißs ihr Vergnügen macht, widmet sich ganz seinem Töchterchen.“

„Mein Gott, Miry, wie sentimental Du bist!“ lachte Edith. „Natürlich spielt der einsame Wittwer nur Komödie, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Vermutlich will er auf Ida oder ein anderes hübsches Mädchen Eindruck machen, und wird vor Weihnachten schon getröstet sein.“

Noch vor einem Jahre würde Edith eine solche Bemerkung sicherlich nicht gemacht haben.

Im Laufe des Tages sprach man zufällig von Kohlenbrennern, die in den Bergen ihr Dasein fristeten. Tantchen hatte auf einer schmalen Bahn eine Fahrt unternommen, um die Leute in ihren ärmlichen Behausungen aufzufinden, ihnen Brot und Geld zu bringen.

„Wie leicht Du Dich doch betrügen läßt, Tante!“ rief ihre Nichte spöttisch. „Jene Leute leben gewiß nur vom Betteln und Betrügen.“ „Du sagst, eine Frau sei krank, so totfisch gewesen? Gewiß nur Komödie, die Leute bemerken Deine offene Börse und spekulieren dementsprechend klug.“

Edith glaubt nichts mehr. Ihr Vertrauen zu den Menschen war auf das gründlichste erschüttert. Mit Ausnahme ihres kleinen intimsten Kreises mutmaßte sie in jedem nur einen Lügner und Betrüger, der darauf ausging, die Leute zu hintergehen. Narren waren in ihren Augen nur diejenigen, die sich betrügen ließen.

Jim hätte nach des Doktors Dafürhalten sehen sollen, wie verbittert sie sei, begreifen müssen, daß eben diese Verbitterung nur verschlossene Liebe war, aber daß diese Liebe nicht ihm, sondern einem Anderen gelte. Jim aber begriff nicht, er sah nur Ediths schöne Augen, er hörte nur ihr helles Lachen und meinte, daß sie gerade so sei, wie sie gewesen, ganz und gar nicht verändert. Er fühlte sich maßlos glücklich, daß sie nun doch jenen anderen nicht heiraten werde, der darauf und dran gewesen war, sie ihm zu rauben. Er fand in ihr den guten Kameraden wieder, als den er sie immer betrachtete. Er widmete sich ihr unangesehnt und sie lachte über ihn und scherzte mit ihm, wie sie es in ihrer Kindheit getan. Er machte sich gar nichts daraus, daß sie ihn erbarmungslos neckte, im Gegenteil, es bereitete ihm Vergnügen.

„Nun, was ist denn Deine Ansicht über die Gletscher, die sich hinter unserem Hause erheben?“ fragte sie eines Tages unbefangen, den Jugendfreund duzend, wie sie es immer getan. „Papa hält die Felsen, welche eis- und schneegekrönt, emporsteigen, prähistorischen Ursprungs. Was meinst Du darüber?“

„Ich weiß nur, daß sie sehr schlüpfrig sind“, entgegnete der junge Mann mit gutmütigem Lachen. „Als ich gestern dort in die Nähe hinaufgeklettert bin, um die Alpenrosen herabzuholen, welche Du haben wolltest, habe ich mich furchtbar aufgeschunden. Es tut mir heut' noch alles weh!“

Edith hörte ihn gleichgültig zu. Sie hatte kaum für die Blumen gedankt, die zu erreichen ihm so viel Mühe gekostet, und es interessierte sie offenbar gar nicht, ob er sich dabei weg getan oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,** 8693
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Im Preis
von 0.85 bis Mk. 2.20

per Pfund.



Telephone 25.8.

2836

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 5656

Nähere Auskunft von 9-12 und von 3-6 Uhr

Prospekte gratis und franko.
Anmeldungen nimmt an gegen

Marie Wehrbein, Friedrichstr. 36,

Gartenhaus 1. Stock, im Hause des Herrn Rößler.

Der Wochenlohn.

Novellette von Charles Chalmin.

Deutsch von Ernst Willfried.

(Nachdruck verboten.)

I.

Die Schenke in der Nähe der Fabrik ist mit Trinkern angefüllt. Etwa 50 Männer sitzen dort, schreien, zechen, gestikulieren, werfen sich gegenseitig Fragen zu, und es herrscht ein allgemeiner Lärm und Wirrwarr.

Die Freude herrscht auf allen Biesen, vom Feuer der Schmiede gebräunten Gesichtern, und mehr als eine Hand fahrt in die Tasche, um die großen, weißen Silberstücke zu streicheln, die dort fröhlich klirpern und die allgemeine Freude wie ein Echo begleiten.

Es ist Sonnabend! Jahrtag! Zum Teufel mit dem Glend; es lebe die Freude! Man trinkt, um, sei es auch nur für einen Augenblick, die Sorgen zu vergessen, die morgen wieder von neuem beginnen werden.

An jenem Abend hatte sich an einem Tische eine Art Jury gebildet, die die einzelnen Parteien eines eifrigen Piquet-Spiels beurteilte, dem sich zwei Arbeiter überließen.

Einer der Gegner, der Jüngere, hatte, was man gewöhnlich „ein unerschämtes Glück“ nennt; sie waren bereits an der vierten Flasche angelangt, und er gewann immer. Er betrog nicht etwa; das Spiel war um so ehrlicher, als er von den aufmerksamen Zuschauern gewissenhaft beobachtet wurde, die ein solches Glück in Verwunderung versetzte.

„15 und 21 und 14,“ rief der junge Arbeiter plötzlich in fröhlichem Tone, indem er sein Spiel auf den Tisch warf; „wieder gewonnen! Alter Freund, Du hast heute Abend wirklich kein Glück; na, hören wir damit auf!“

„Du hast wohl Furcht, Kleiner?“ fragte der andere lachend.

„Furcht? Ach nein!“

„Nun also; ich sehe 20 Francs!“

„20 Francs! Ach, warum nicht gar!“

„Aha, ich sag' es ja; jetzt drückst Du Dich!“

Unter den Zuschauern wurde kein Wort gesprochen, doch man hörte mit großer Aufmerksamkeit an, was zwischen den beiden Männern vorging.

Der junge Arbeiter zögerte noch immer; die Karten zitterten in seinen Händen. Plötzlich warf er einen Blick auf seinen Gegner und wurde von dem Ausdruck seines Gesichtes derartig betroffen, daß er sich sofort entschloß.

„Nun gut,“ sagte er achselzuckend, „wenn Dir so viel daran liegt!“

Die erste Partie wurde diesmal von dem gewonnen, der den Vorschlag gemacht hatte.

Das Glück schien sich gewendet zu haben, ein Strahl der Hoffnung zeigte sich flüchtig in den Augen des Siegers, und ein mattes Lächeln huschte über seine blassen, zusammengekniffenen Lippen, während der andere, der Jüngere, sich noch immer fröhlich und sorglos zeigte.

Lachend verlangte er seine Revauche, gewann sie und spielte von neuem weiter. Ein höheres Interesse bemächtigte sich der Arbeiter; man drängte sich, um die Sache sich genauer anzusehen. Einige waren auf Stühle gestiegen und hielten sich an dem Rücken der Kameraden fest, um die Partien besser beurteilen zu können. Eine Art Aufregung hatte alle diese Männer ergriffen, denn es war das erstemal, daß man zwei Kameraden derartig erregt sah, daß sie ihren ganzen Wochenlohn in ein oder zwei Partien wagten.

Man brauchte nicht lange zu warten, wer das Spiel gewann. Das Glück kehrte wieder zu dem jungen Arbeiter zurück, der mehr als je begünstigt wurde, und der andere mußte sich nach kurzer Zeit als besiegt bekennen und seinem Gegner die Summe übergeben, die bis auf wenige Pfennige das Ergebnis achtstägiger Arbeit darstellte.

Es war ein harter Augenblick für den Unglücklichen, der da verlor. Er erhob sich leichenblass, mit schweißgebadeter Stirn und wirren Blicken, und wandte sich, ohne auch nur ein Wort zu sprechen, wie ein Betrunkener hin- und hertaumelnd, dem Ausgange der Schenke zu.

Während dieser Zeit umringten die anderen den jungen Arbeiter und beglückwünschten ihn; doch dieser schien für seinen Triumph sehr gleichgültig und betrachtete seinen geschlagenen Kameraden mit geheimer Unruhe, als er ihn so gebrochen dahinsinken sah.

II.

Man besand sich im Winter. Der Schnee, der seit einigen Stunden in dichten Blöden fiel, bedeckte die Erde mit einem

weißen Tuche und verbreitete ein dumpfes Schwoigen in der Luft.

Seit einer Stunde wartete vor der Schenke eine noch junge Frau, die in ihren Armen ein kleines Mädchen von 3–4 Jahren hielt, das in einen alten Shawl gewickelt war. Es war wahrscheinlich der ihrige, den sie des Kindes wegen abgenommen, denn ein heftiges Zittern bewegte ihre Glieder. Doch war es nur die Kälte, die sie so erzittern ließ? War es nicht eher die tödliche Unruhe, von der ihr Herz gequält wurde?

Während sie in dem eifrigen Schnee hin- und herstapfte, überließ sich die junge Frau den peinlichsten Betrachtungen.

„Er ist noch da,“ sagte sie sich, „oh, ich hab' ihn wohl gesehen. Er spielt, ohne daran zu denken, daß ich auf ihn warte, ohne an seine Tochter zu denken . . . er spielt . . . Warum hatte er denn am Morgen zu der Kleinen gesagt, sie solle ihn mit mir abholen, warum hatte er ihr eine Puppe versprochen?“

Ja, er hatte ihr diese Puppe versprochen, von der die Kleine den ganzen Tag über geredet, die sie mit so großer Freude und Ungeduld erwartete. Doch jetzt dachte er nicht mehr daran, er gehörte ganz seinem Spiel, den verdaumten Karten, die ihn alles vergessen ließen.

„Daß er mich vergißt, begreife ich noch,“ murmelte die arme Frau seufzend, „doch sie, das arme schwache Geschöpf!“ . . . In diesem Augenblicke rief das Kind:

„Mama, ich friere! Mama, wo ist denn Papa!“

Bei dieser Frage zog sich der Unglücklichen das Herz schmerzlich zusammen, und sie erwiderte:

„Er wird schon kommen, habe nur Geduld!“

Da sie fühlte, daß sie in Schluchzen ausbrechen würde, so machte sie tausenderlei Anstrengungen, um sich zu fassen, da sie ihre kleine Tochter nicht erschrecken wollte.

O, er war unwürdig!

Ihre Seele empörte sich! Woran dachte er denn nur? Sie verstand es nicht mehr. Er hatte doch sein Kind sehr lieb, denn es war für ihn sein einziges Glück, ja, sogar sein Leben. Wenigstens sagte er es, und doch vergaß er die Kleine heute!

Die arme Mutter versank immer mehr in den tiefen Schnee, und ihre kleine Tochter, die sich an ihre Brust klammerte, ließ dumpfe Klagen hören, die die scharfe Kälte und vielleicht auch der Hunger ihren blaugefrorenen Lippen entriß.

Einen Augenblick hatte sie die kühne Idee, nach ihm zu fragen; doch was würde er dazu sagen? Und dann würde sie es vor diesen Leuten niemals wagen . . .

Immer trauriger, immer ängstlicher wartete sie noch immer und festete ihren seuchenden Blick auf die Tür der Schenke.

Plötzlich öffnete sich diese Tür heftig, und in dem Lichtschein, der den Schnee rödete, bemerkte sie ihren Mann, der endlich herauskam und dessen gebrochene, wankende Haltung sie unwillkürlich einen Schrei des Entsetzens ausstoßen ließ.

Schnell sprang sie auf ihn zu und rief erschrocken:

„Mein Gott, was hast Du denn?“

„Du? Ach, Du bist es?“ stotterte der Unglückliche und wich scheu zurück.

„Ja, ich bin's . . . Willst Du mir nicht endlich erklären? . . .“

Doch ohne zu antworten, senkte er in tiefer Beschämung den Kopf.

Während dieser Zeit war die Kleine von den Armen der Mutter herabgeglitten und hatte die Hand des Arbeiters erfaßt.

„Papa, Papa,“ rief sie mit ihrer Vogelstimme . . . „Ich habe schöne Puppen dort ganz in der Nähe gesehen. . . Du weißt, was Du mir heute morgen versprochen; also komme, Väterchen!“

Dieses sanfte Gezwickel, das er so genau kannte, wirkte auf ihn wie ein elektrischer Schlag und entriß ihn seinem Stumpfsein.

Die Vernunft kehrte ihm wieder zurück und mit ihr die heißen Gewissensbisse, die Scham. . .

Er wollte sprechen, doch seine zusammengepreßte Kehle brachte nicht den geringsten Laut hervor. Dann betrachtete er seine Tochter, küßte sie heftig und nahm sie in seine Arme. Das Kind sträubte sich, rief, man rippe es, und sein silberhelles Lachen weckte ein schmerzliches Echo in dem Herzen der jungen Frau, die ein Unglück ahnte.

(Schluß folgt.)



Wandelbilder.

Ueber Entstehung und Wert von Zeugnisaussagen
 keiste der namhafte Jurist Dr. Fr. Mohr einmal folgende interessante Fälle mit, die recht deutlich beweisen, wie ungewiss und schwankend die Beobachtungen und Wahrnehmungen des einzelnen sind. Die Unsicherheit kindlicher Zeugnisaussagen illustriert folgender Fall: Eines Tages vermisst der Lehrer seine Verlocke. Ein Schüler meldet sich und erklärt, der Lehrer habe das Medaillon vorhin noch gehabt, als er nach der Pause den Ueberschieber abgelegt habe. Von 35 Schülern der einen Klasse gaben fünf auf das Bestimmteste an, die Verlocke an dem fraglichen Vormittage gesehen zu haben. In anderen Klassen, in denen der Lehrer am gleichen Vormittage unterrichtet, fragte er auch nach, und da ergab sich, daß von 343 Schülern 88, also 36,6 Prozent, bestimmt die Verlocke gesehen haben wollten. Schließlich fand man den vermissten Gegenstand in einem Gasthauszimmer, das der Lehrer am Tage vorher besucht hatte. Ein Experiment, das beabsichtigte, Zeugnisaussagen über einen im Affekt wahrgenommenen Vorgang zu erhalten, wurde im kriminalistischen Seminar der Universität Berlin vorgenommen. Zwei Mitglieder, die mit einander im Einverständnis waren, ohne daß die anderen Anwesenden etwas wußten, führten eine sehr erregte Szene auf, bei der starke Beschuldigungen fielen, ja sogar ein Revolver gebraucht wurde. Da Zeugen sehr oft auch durch falsche Sehtingsberichte beeinflusst werden, wurde, nachdem die Szene vorgefallen, noch ein „Sehtingsbericht“ verlesen. Zwei notierten zehn Herren den erlebten Vorfall auf, und zwar zwei an gleichen Abenden, einer am Tage darauf, einer sechs Tage, drei eine Woche und drei fünf Wochen nach dem Versuch. Keiner von den Herren gab einen völlig genauen Bericht des Geschehenen. Das beste Resultat wies ein Herr mit vier, das schlechteste wiesen zwei Herren mit zwölf groben Fehlern auf. Wie leicht es möglich ist, daß man auch gar nicht vorhandene Dinge zu sehen glaubt, beweist eine andere Geschichte: In einer größeren Stadt befindet sich ein Denkmal eines Gelehrten, der sitzend den rechten Arm auf den Oberschenkel stützt und in der Hand einen Beißel hält, so daß man glaubt, er wolle zu schreiben beginnen. Da kommt nun eines Tages ein Stadtvater ganz aufgeregt in die Magistratsitzung und meldet, daß „frevlerische Hände“ das ergene Buch, in das der Gelehrte geschrieben und das auf dem Knie der Statue gelegen, fortgenommen hätten. Eine allgemeine Entrüstung entsteht, und man streitet sich darüber, wie lange das Buch wohl schon fort sei. Einer, der täglich an dem Denkmal vorbeiging, erklärt, das bronzene Buch sei auf den Knien befestigt gewesen, und es könne nur mit großer Nothheit losgeschlagen worden sein. Ein anderer erinnert sich, daß das Buch ein besonderes Gussstück darstellte und mit drei Schrauben am Beine der Figur befestigt gewesen sei. Doch eine genaue Untersuchung ergab, daß auf dem Knie der Figur überhaupt nie ein solches Buch sich befunden habe.



Gemeinnütziges.

Praktische Deckeltasche für die Reise. Für all die vielen Toilettenutensilien, welche die Damen auf Reisen brauchen, wie Kleiderbürsten, Brennischen, Schuhknöpfe, Handspiegel, Scheren, Nähzeug, usw., die sich beim bloßen Verpacken im Koffer so gern verschieben und verlieren, um dann nie bei der Hand zu sein, wenn man sie braucht, ist eine Deckeltasche ein sehr praktischer Aufbewahrungsort. Man kann sich eine solche leicht selbst anfertigen und bildet sie auch ein gewiß überall freudig aufgenommenes Gelegenheitsgeschenk. Sie eignet sich sowohl für Reiseförbe als für Koffer, doch müssen letztere einen flachen, nicht gewölbten Deckel haben. Nach den Maßen des Deckelinnern schneidet man aus grauem Fächerleinen oder Segeltuch ein Stoffstück in doppelter Lage zu, dessen obere Seite man mit zierlich stebend verschiedenen großen Taschen verseht, von denen drei große in länglicher Form in die Mitte und je eine kleinere, quadratische in die vier Ecken kommen. Sämtliche Taschen sind mit übergreifender Mappe und Druckknopfverschluss versehen. Die langen Taschen dienen zur Aufnahme von Handschuhen, Schleiern, Kravatten, Kragen und Manschetten, die vier kleinen sind für das Nähzeug, Seifendose, etwaige Toilettenmittel und sonstige Kleinigkeiten bestimmt. In den Zwischenräumen werden doppelte Stoffstreifen aufgesteppt und, je nach der Größe der aufzunehmenden Gegenstände, in weite Schlupfen abgenäht. In ihnen finden Kämme, Bürsten, Brennischen, Scheren, Schuh- und Handschuhknöpfe, Federhalter und Bleistift, Zahn- und Nagelbürsten usw. ihren Platz. Die Taschen und Streifen werden mit Soutache oder Wolltuche umrandet und mit leichter Stielstichstickerei verziert. Das ganze Taschentuch wird mit einem 3 Zentimeter breiten, bunten Satinstreifen umrandet, wobei man das Futterteil gleich mit versteppt, bis auf eine Schmalseite, durch welche man des besseren Haltens wegen eine dünne Pappe einschleibt und sodann die Öffnung mit überwindlichen Stücken zunäht. Die nun feste Einlage wird mit

loste Bänder oder Ringe und Wesen im Innern des Korb- oder Kofferdeckels befestigt. Bei längerem Aufenthalt an einem Orte kann man der größeren Bequemlichkeit wegen die Einlage herausnehmen und auf einer Kommode platzieren, sie gegen eine Wand lehnen oder mit einigen Nägeln an der Wand selbst befestigen. Auch daheim über dem Toiletentisch angebracht ist solche Koffereinlage gut zu verwenden und sehr angenehm im Gebrauch, denn es lassen sich eine Unmenge von Kleinigkeiten darin aufbewahren. Für Herren muß die Tascheneinteilung etwas verändert werden, und bei den Mäßen die Kragen- und Schlipslängen berücksichtigt werden, auch ist dort eine Tasche für Chemisets angebracht. Sehr nett und praktisch sind derartige Deckeleinlagen aus weißem Wachs- oder Gummistoff mit hellblauen Bändern oder Borten eingefast.

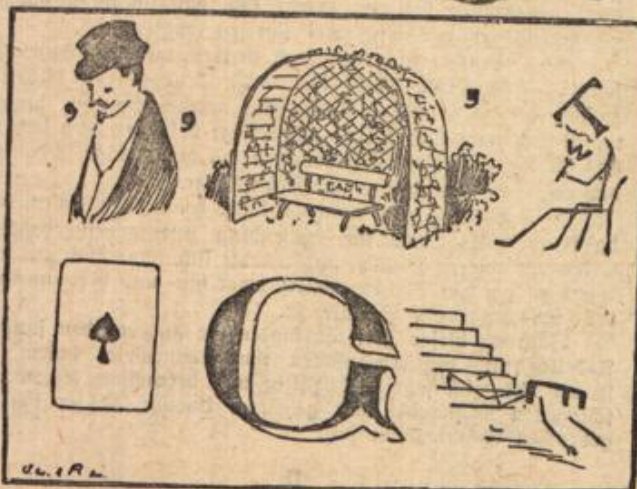


Kostspielige Essenzen. Dem wegen seiner Bescheidenheit unzählig oft bejungenen Veilchen sollte man es gar nicht zu trauen, was für ein Wertgegenstand aus ihm werden kann. Um einen einzigen Liter reiner Veilchenessenz zu erhalten, sind nämlich 33 000 Kilogramm frischer Veilchen nötig, und da jedes Kilogramm mit etwa drei Mark bewertet wird, und auch noch die Kosten der Zubereitung, Destillation usw. hinzukommen, so ergibt sich, daß der Liter jenes Stoffes mit 100 000 Mk. noch billig bezahlt wäre. Die Veilchenessenz ist eine grünlichgelbe Flüssigkeit von starkem Geruch, der aber ziemlich wenig an den des Veilchens selbst erinnert. Erst in einer Verdünnung mit der 5- bis 10 000fachen Menge Wasser und Alkohol offenbart sich der eigentliche Veilchenduft, gleichzeitig auch ein kräftiger fruchtartiger Geruch, der von den grünen Kelchblättern der Veilchenblüte herrührt. Trotz dieses enormen Preises kann die natürliche Essenz oder ihr alkoholischer Auszug neben ihren künstlichen Nebenbuhlern Jonon und Iren noch immer mit Nutzen für seine Parfüms verwandt werden. Zur Herstellung von 1 Kilogr. Resedaessenz sind übrigens gleichfalls 33 000 Kilogr. Blütenspitzen notwendig, und der Marktwert des Erzeugnisses erreicht immerhin noch die stattliche Summe von 30 000 Mk. Der Preis des berühmten orientalischen Rosenöls erscheint mit 2000 Mk. für das Kilogramm dagegen als eine Bagatelle.

Ein Unzufriedener. Folgender Brief ging vor einiger Zeit an den Kaiser ab, der, wie die „Westd. Landesztg.“ mitteilt, von einem Manne in Rheyt geschrieben wurde. Er lautet: „Geertter Her Keiser! Ich muß inen zu wiesen dun, wie et hie her get. Die et nit nütich han, die kriecht al, un die et nütich han die kriecht nids. Ich hab en Ben gebroche und de bürgermeister sagte, dat wör vom Söff, dat is abe nit wahr Her Keiser. Ich möchte sie bitten, dat sie mich die Sage einmal unterfugen un mit ene kleine Unterstützung gewöhren. Grüßen sie mich ire Frau Gemassin un all die Prägen die ihr hapt von (Name).“ Ob der Brieffschreiber Erfolg gehabt hat, konnte leider nicht in Erfahrung gebracht werden.



Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)